

Petrus Huigens: Begegnungen in Israel. Kassel 1961. Verlag J. G. Oncken. 215 Seiten.

Petrus Huigens läßt auf das 1959 von ihm herausgegebene „Israel. Land der Bibel und der Zukunft“ (s. Rundbrief XI/41/44, S. 122 r.) die „Begegnungen in Israel“ folgen. Das Buch trägt die Untertitel: Israel — Abenteuer unserer Generation, der junge Staat im Lichte biblischer Prophetie. Der holländische evangelische Theologe berichtet über Gespräche mit Menschen in Israel, es geht ihm dabei besonders um die echte Frage nach der Verheißung, die Gott dem Volke Israel gegeben hat. Viele Einzelfragen, Antworten und Betrachtungen ziehen sich durch das Buch, das, wie das Vorwort von Probst Grüber ausführt, besonders für Jugendliche interessant ist. Ein Besuch im Kibbuz Beit Lohamei Haghettaot (Haus der Ghetto-Kämpfer), dessen Gründer u. a. überlebende Kämpfer des Warschauer Ghetto sind, wirft die auch von Probst Grüber gestellte Frage auf: „Wo haben wir in der Zukunft eine Gewähr dafür, daß nicht noch einmal dämonisierte und psychotische Menschen Gewalt bekommen, das Leben von Millionen Menschen auszulöschen?“ Dieser Kibbuz hat mittlerweile ein umfangreiches Museum und Archiv mit Dokumenten, Publikationen, Photos u. a. errichtet. Ein Besuch in dem ältesten Kibbuz Degania bietet Anlaß, daran zu erinnern, daß auch vielfach, zwar der Vernichtung Entronnenen, oft noch die einzigen Söhne im jüdisch-arabischen Krieg gefallen sind, auch vom damals umkämpften Degania. Der Besucher stellt die Frage, ob der Kibbuz eine Zukunft hat? (S. 111). Anlässlich eines Besuchs bei dem „Spezialisten für Verteidigungsfragen“ wird die Frage nach der Möglichkeit von Wehrdienstverweigerern aufgeworfen, bei einem Besuch bei Herrn Ben Jaakow — seinerzeit Leiter der Konsularabteilung der Kölner Israel-Mission, dann für die Entwicklungshilfe am israelischen Außenamt in Jerusalem tätig — erfahren wir einiges über diese aktuellen Probleme. Ein Kapitel des Buches ist den „Juden und Christen in Israel“ gewidmet; es werden darin viele umfangreichen Probleme behandelt, so daß diese doch wohl etwas zu kurz kommen müssen. Eine Erklärung jüdischer Fachausdrücke sowie ein Literaturverzeichnis beschließen das Buch.

Robert St. John: Ben Gurion Biographie. München 1961. Kindler Verlag. 385 Seiten.

Die Originalausgabe dieser Biographie erschien in New York unter dem Titel Ben Gurion (aus dem Amerikanischen übersetzt von Ilse Heim-Winter). Die Biographie behandelt u. a. auch eingehend die Entstehung des Zionismus, den Kampf um die nationale Heimstätte, das Ringen um die Schaffung eines neuen Staates. Wenn auch auf die inneren Zusammenhänge kaum eingegangen wird, so vermittelt dieses dennoch lesenswerte Buch eine Fülle von Informationen. Leider weist die deutsche Übersetzung derart zahlreiche grammatische, stilistische und sachliche Mängel auf, daß ein Hinweis auf einzelne solche Stellen besser ganz unterbleibt. Sie sollten bei einer neuen Auflage korrigiert werden. Auch bedürfen der Eingang des Buches und gewisse romanhafte Situationsschilderungen einer Überarbeitung.

Als die Hadassah (die älteste zionistische freiwillige Gesundheitsorganisation) ihren alljährlich zur Verteilung kommenden Preis an eine Persönlichkeit von Weltruhm, 1958, an Ben Gurion für seine „außerordentlichen Leistungen im Dienst der Menschlichkeit“ verlieh, bezeichnete sie ihn als einen „Mann der Tat und einen Mann des Verstandes. Sein Dasein war dem Überleben der Juden als ein Volk, der Gründung des Staates Israel und der Förderung der Menschenrechte in aller Welt gewidmet.“

Mit einer von Weisheit gelenkten Einsicht, mit Ausdauer und Mut, befeuert von prophetischer Vision und geleitet von den Lehren der Heiligen Schrift, hat er die moralischen Begriffe unserer alten Erbschaft in eine humane und demokratische Führerschaft übertragen. Israel und sich selbst hat er einen einzigartigen und ehrenvollen Platz im Kampf der Menschheit für die Freiheit gesichert“ (S. 385). Die Biogra-

phie schließt mit dieser für Ben Gurion charakteristischen Feststellung.

Der „Baumeister des jüdischen Staates“ (S. 56) kam 1906, damals als David Grün aus Plonsk nach Palästina, nachdem er zum Unmut seines Vaters, eines Anwalts, seine Studien an den Nagel gehängt, „che er auch nur durchschnittliches Wissen erlangt hatte“. Der Vater, selbst ein gelehrter Mann, „hatte sich gewünscht, daß auch sein Sohn zu einem solchen werde. Jetzt wegzulaufen, um in diesem Wüstenland Palästina ein gewöhnlicher Arbeiter zu werden, was sollte das für einen Sinn haben? 50 Jahre später erklärte der Mann, der einst David Grün hieß...“, einer Gruppe amerikanischer Journalisten... warum er Europa verlassen hatte: „Ich bin kein Flüchtling und kam auch nicht ins Land, weil ich verfolgt wurde. Von meiner frühesten Jugend an spürte ich, daß ich dort nicht zu Hause war, wo ich wohnte: in Polen. Ich wußte, daß meine Heimat hier in Israel sein würde. Israel hat eine Geschichte von viertausend Jahren, und sie lebt im Herzen seines Volkes. Ich glaube, das hat nichts mit Verfolgung zu tun; das ist vielmehr ein geistiges und seelisches Bedürfnis“ (S. 17). Damals freilich, als er mit seinem Freunde Schlomo Zemach aus Plonsk ankam und sich auf die Arbeitssuche machten, zogen sie müde von einer jüdischen Farm zur anderen und boten für jede Arbeit ihre Dienste an, ohne nach dem Lohn zu fragen... Die „Großbauern“, wie David sie später sarkastisch nannte, beschäftigten nur arabische Arbeiter. Arabische Arbeitskräfte waren billiger und besaßen mehr Erfahrung. Die jungen jüdischen Visionäre hatten keine Muskeln... Diese Erfahrung übte eine tiefe und nachhaltige Wirkung auf den Charakter und das politische Denken von David Grün aus. Niemals mehr überwand er seinen Groll auf jene, die er als die „reichen jüdischen Gutsherren“ bezeichnete. Er warf ihnen vor, daß sie aus dem Heiligen Land einen „Mittelstandshimmel“ machen wollten, ein Paradies für Ausbeuter... Später schrieb er: „Alle drei — Arbeit, Hunger und Malaria — waren mir neu und interessant...“ (S. 22).

„Von Natur aus ist Ben Gurion ein Mann des Friedens...“ Bei einem Interview 1956 antwortete er auf die Frage: „Sie erwähnten vorhin, daß Sie bereit wären, sich zu jeder Zeit mit den arabischen Führern an einen Tisch zu setzen und mit ihnen zu sprechen.“ „Ja, zu jeder Zeit... Was die arabischen Länder brauchen, sind weder Krieg noch Panzer, sondern *Schulbildung, Hygiene und Fortschritt* auf allen Gebieten! Dabei könnten wir ihnen helfen. Sie brauchen Frieden, um ihre Länder zu *entwickeln*, ihre Völker zu *erziehen* und ihre *Krankheiten auszumerzen*¹. ... Wenn eines Tages wirklich verantwortliche Männer an deren Spitze stehen, denen das Wohl des Volkes wichtiger ist als alles andere, dann werden sie einsehen, daß es nichts Besseres gibt, als *in Frieden zu leben*... als *mit Israel zusammenzuarbeiten*... bis dahin müssen wir bereit sein, uns zu verteidigen, wenn wir angegriffen werden“ (S. 332). Häufig wurde er gefragt, ob er bereit sei, sich mit Nasser zu treffen. „Wann immer er mich einlädt“, antwortete er, „werde ich zu ihm nach Kairo fahren und ohne weiteres mit ihm von Mann zu Mann verhandeln“ (S. 379).

„Die Zukunft heißt für ihn nicht nur Israel mit dem Traumbild der blühenden Wüste und einer Renaissance der alten Kultur des Nahen Ostens, der Staat Israel soll auch ein Beispiel sozialer Gerechtigkeit für die unterdrückten Völker bieten. Sein Blick ist von der Machtkonstellation der Gegenwart nicht getrübt, er sieht die dynamische Entwicklung Afrikas und Asiens zu neuen Weltzentren“ (S. 218).

„Die Bibel ist für Ben Gurion nicht allein Israels Geschichtsbuch, sondern auch Konversationslexikon, Baedeker... jedes einzelnen Juden der Welt. Er ist überzeugt davon, daß Irrtümer, die von Staatsmännern und ausländischen Diplo-

¹ Als ein afrikanischer Student nach beendeter Ausbildung — im Rahmen der Entwicklungshilfe — im Oktober 1962 Israel verließ, sagte er auf dem Flugplatz: „Wie weit könnten doch die Araber bereits sein, wenn ihre Länder mit israelischer Hilfe entwickelt würden!“ (Jedioth Chadashot, 19. 10. 1962: Israel als Experten-Reservoir s. u. S. 88).

maten im Nahen Osten begangen wurden, vor allem durch ihre mangelhaften Bibelkenntnisse verursacht wurden... für ihn sind die Menschen der Bibel nicht verstaubte historische Gestalten... er ist mit Josua und Jesaja vertrauter als mit seinen Zeitgenossen“ (S. 216/217).

Wenn das Buch auch keine endgültige kritische Biographie ist, so stellt es doch die Persönlichkeit in den Zeitverhältnissen dar, vermittelt eine Fülle von Kenntnissen und ist geeignet, das Interesse des deutschen Lesers zu wecken. G. L.

Bibliographische Notizen

Bader, Karl F.: Politische und historische Schuld und die staatliche Rechtsprechung. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 10, 2 (April 1962), S. 113-125.

Dem grundlegenden Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, den Prof. Bader anlässlich einer von der Katholischen Akademie in Bayern am 18. und 19. November 1961 veranstalteten Tagung zum Thema „Möglichkeiten und Grenzen für die Bewältigung historischer Schuld in Strafprozessen“ gehalten hat. Wir kommen im nächsten Rundbrief darauf zurück und verweisen auf die „Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern“, Bd. 19, Echter Verlag, Würzburg, das alle bei der Tagung gehaltenen Vorträge enthält (s. o. S. 82 b).

Wegen des verwandten Themas vermerken wir hier noch die Abhandlung von **Karl Peters:** Gedanken eines Juristen zum Eichmann-Prozess. In: *Eckart-Jahrbuch* (1961/62, S. 229 bis 251. Eckart-Verlag, Witten/Ruhr 1962. Die Abhandlung behandelt das Wesen der Massenverbrechen in kriminologischer und strafrechtlicher Hinsicht. Sie grenzt das strafrechtliche und sittliche Verschulden ab. Die Verbundenheit vieler Menschen mit derartigen Verbrechen, teils in der strafrechtlichen, teils außerhalb der strafrechtlichen, jedoch sittlichen Verantwortlichkeit wird dargestellt.

Engelhardt, Paulus OP: Modell Israel. Entwicklungshilfe als „Internationale Zusammenarbeit“. In: *Die neue Ordnung*, 16, 8 (Juni 1962), S. 214-223.

Christlicherseits wird hier — auf Grund einer Studienreise nach Israel vom 27. Dezember 1961 bis 16. Januar 1962 — ein umfassender Bericht von Israel, als einem „überraschenden Modell echter Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern“ vermittelt. Israel — Entwicklungsland und Beispiel für Entwicklungsländer, es beweist u. a. den Afrikanern, „daß man kollektive Arbeitsweisen — unabdingbar für eine schnelle Entwicklung von Gebieten, die sich noch im vorwiegend landwirtschaftlichen Primärstadium der Wirtschaft befinden — mit vollständiger individueller und politischer Freiheit nebeneinander bestehen lassen konnte“. Wird dieser hochinteressante Versuch zeigen, „in welchem Ausmaß es Israel gelingen wird, in der modernen Welt die Rolle des ‚Kulturvermittlers‘ auszufüllen, die ihm in früheren Zeiten zugekommen ist?“ (S. 218) (vgl. auch „**Israel und die Entwicklungsländer**“, Schriftenreihe des Israel-Informations-Büro Zürich, o. S. 54).

Jäger, Herbert: Betrachtungen zum Eichmann-Prozess. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 45, 3/4 (1962), S. 73-83).

Ein veröffentlichter Vortrag — den der Verfasser am 11. April 1962 im Sonderprogramm des Bayrischen Rundfunks gehalten hat — bietet eine Auseinandersetzung mit dem Außergewöhnlichen und Undefinierbaren der Verbrechen Eichmanns und ihrer Kriminalität. Erinnert dabei u. a. an den Hintergrund der medizinischen Diskussion und an die Belastung, die sich bei Konzentrationslagerhäftlingen zeigt: „Man sollte diesen Hintergrund im Auge behalten, wenn die Forderung auftaucht, doch nun endlich den Schleier des Vergessens über jenes Stück Unkulturgeschichte zu breiten. Die meisten Menschen sind von der Wirklichkeit der Vernichtung ja nur flüchtig gestreift worden. Für sie mögen

16 oder 17 Jahre eine hinreichende Legitimation dafür sein, den nazistischen Unrechtsstaat ausschließlich als Vergangenheit zu betrachten. Es gibt aber schließlich auch die Betroffenen, die die Hölle überlebt haben. Für sie sind diese Nachkriegsjahre ein Nichts. Sie tragen die Vergangenheit als Gegenwart mit sich.“ (Vgl. FR XIII S. 64 f.!) „Vergleicht man das mit dem Leben der meisten Menschen, so wird die Relativität der Zeit als schrille Dissonanz zwischen den Einzelschicksalen spürbar. Man zögert, allein auf Grund der eigenen Unberührtheit durch die Vernichtung dem Zeitablauf und der Entfernung der Vergangenheit eine zu große Bedeutung beizumessen“ (S. 77).

Küster, Otto: Die Grenzlinie gegenüber dem Antisemitismus. In: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 4, 16 (Dezember 1961), S. 277 ff. „Hat auch das jetzige deutsche Volk mit den Juden leibhaftig so gut wie keine Beziehung und Reibung mehr, so schleppt es doch, ohne das vorerst voll zu ermessen, das Gewesene von nun an durch die Generationen weiter. Eben diese Aussicht gebietet aber auch, es von beiden Seiten ganz genau zu nehmen. Falsche Buße wirkt, schon in Spuren, tödlich auf die echte.“ Dieses tief richtige Prinzip (kraft dessen wir z. B. oben S. 65 so deutlich vor der Broschüre „Christlicher Antisemitismus“ warnten) führt hier K. zu doch angesichts *H. Trainers* und *R. Michaels* Ausführungen S. 260 f. und S. 301 ff. — unhaltbarer Urteilsmitde gegenüber einem Treitschke (S. 279), während übrigens er und (S. 268 ff.) *F. Böhm* treffend zwischen Rassenantisemitismus und konservativer Judaeophobie unterscheiden; *Bulletin* 18, S. 143, *T. Oelsner* sogar ablehnt, „die Kirche einer permanenten Feindschaft und Verachtung der Juden zu zeihen“. Eben-
darm begrüßen wir so dankbar das Forschen nach der ganzen Wahrheit in dieser Sache bei Autoren wie *M. Simon* (Rundbrief 8/9, 16 ff. S.-A. 14 ff.), *B. Blumenkranz* (FR XIII, 102 f.), *Avi-Jouah* (oben S. 78) und *Katz* (oben S. 81).

de Lubac, Henri: Le paradoxe de l'homme ignoré des gentils. In: *A la rencontre de Dieu. Mémorial A. Gelin*. Lyon 1961. Ed. X. Mappus, S. 397-414.

In diesem Beitrag zum Ehrengedenken des verdienten Alttestamentlers (vgl. FR XI, 61) stellt Verfasser dem naturgebundenen Kreislaufdenken aller offen „heidnischen“ Philosophie und der „Pseudo-Gnosis“ (S. 401; 1 Tim 6, 20) das „nach oben offene“ Menschenbild des christlichen Denkens und — wenigstens in einer Anmerkung (S. 409, Anm. 55)! — der jüdischen Prophetie gegenüber. Unter den sonstigen bemerkenswerten Beiträgen seien noch die Hinweise von *S. Lyonnet* (S. 341 ff.) und *C. Perrot* auf das Jüdische im Hintergrund des Epheserbriefes (2, 11 ff. voller Anspielungen auf die Pesach-Haggada, S. 233 ff.) und von *J. Schildenberger*, *Moses als Idealgestalt eines Armen Jahves*, auf die Züge an der biblischen Mosesgestalt verzeichnet, die dieser die Demut eines Gottesknechts zusprechen (S. 71-84); was auch für die Moses-Christus-Typologie wichtig ist.

Mikat, Paul, P. Winter, On the trial of Jesus. In: *Biblische Zeitschrift N. F.* Jahrgang 6, Heft 2 (Juli 1962), S. 300-307.

Diese eingehende Würdigung von W.s Buch aus der Feder des theologisch und rechtsgeschichtlich gleichermaßen kompetenten jetzigen Kultusministers in NRW kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie wir in FR XIII, S. 18 ff.: Trotz seiner „die religiöse Problematik der biblischen Überlieferung völlig verkennenden Interpretation“ (S. 304), hat Winter den Charakter des Prozesses Jesu als eines politischen sehr wahrscheinlich gemacht: „Weder Lukas noch Johannes berichten von einem in einem jüdischen Prozeßverfahren über Jesus verhängten Todesurteil und auch aus Mt 26, 66 kann das nicht zwingend gefolgert werden... Wir sind entgegen Blinzler der Auffassung, daß das Synedrium zwar entschlossen war, Jesus zu beseitigen, daß es Jesus aber nicht in einem jüdischen Prozeß zum Tode verurteilt hat, sondern nur eine Voruntersuchung durchführte...“ (S. 306). Wofern auch die „Lästerung“ (Mt 26, 65) als politische gegen den Kaiser zu